

Wenn wir nur ein wenig die Zeichen der Zeit verstehen, so bemerken wir, daß in unseren Tagen neben anderem auch ein Aufbruch sich ereignet, den man nicht übersehen kann, ein Neubeginn gleichsam, ein bewußteres religiöses Leben zu führen, eine Neubesinnung darauf, daß es nottut, den Alltag selbst wieder mehr in seiner glaubensmäßigen und religiösen Relevanz zu begreifen und dann auch so zu gestalten. In diesem Sinne ist es wieder möglich, und nötig!, von Frömmigkeit zu sprechen, von Religiosität oder Spiritualität. Doch möchten wir vielleicht alle Fragen der möglichen oder geeigneten Ausdrücke und Begrifflichkeiten ganz beiseite lassen. Das Entscheidende ist die Sache. Und diese erweist sich heute so, daß wir mit Recht vor dem erneuerten Bestreben nach einer geistigen oder geistlichen Erneuerung unter den Christen sprechen können.

Wenn wir von der Eucharistie sprechen, vom Sakrament der Dahingabe des Herrn, von dem her wir leben, so wissen wir, daß damit *das* Mysterium unseres Glaubens genannt ist. Die Geschichte der Kirche Christi hat zu allen Zeiten dieses Feiergeheimnis hochgehalten und vollzogen. Alle Zeiten haben auf ihre Weise versucht, den rechten Zugang zum Verständnis wie auch zum würdigen Empfang dieses Sakraments zu finden. Neben der Taufe, dem Sakrament, durch das wir in den Christenstand versetzt und dem Herrn übereignet werden, ein für alle Mal, ist die Eucharistie jenes Sakrament, das wir zu immer wiederholten Malen feiern und zu uns nehmen; es ist *die* große Bezeugung unseres Gehorsams dem Herrn gegenüber und unseres Vom-Herrn-her-Lebens. So ist die Eucharistie, wo immer sie gefeiert wird, nicht einfach irgendetwas im Christentum, nicht irgendein Vollzug im christlichen Leben. Es braucht hier nicht erst entfaltet zu werden, was dieses Sakrament in seiner Fülle *ist* und was es uns folglich bedeutet: Das Glaubensgeheimnis schlechthin, in dem wir das zu unserer Rechtfertigung von Gott Vater durch den Herrn Jesus Christus für uns Geleistete in festlicher Feier dankend vernehmen, bekennen und verkosten. Es ist das Geheimnis gemeint, das wir zu wiederholten Malen, immer aufs neue dieses eine, als uns angebotenes sich für uns ereignen lassen, die Feier einer Dahingabe, die *das* Leben ist und doch den Tod nicht leugnet, die die Festfeier des Todes des Herrn ist, bis er kommt, als Ermöglichung und Garantie des Sinnes unseres Lebens *und* unseres Sterbens, auf daß wir das Leben in Fülle haben. In diesem heiligsten Sakrament ist als in der Feier des Todesgeheimnisses des Herrn alles beschlossen, was christliches Leben begründet, trägt, gestaltet und vollendet.

Doch genau dort ist unsere Frage: *Ist* es auch tatsächlich so? Wir können auch so fragen: Wenn das alles wirklich wahr ist, was wir von der Eucharistie glaubend bekennen, was hat das dann mit unserem Alltag, dem schlichten, ja oft doch allzu grauen und farblosen Alltag zu tun? Oder noch anders: Wenn ich das bekennen und vollziehen soll, was der beglaubigte Inhalt des Geheimnisses dieses Sakramentes ist, wie muß dann mein Leben aussehen,

* Es handelt sich um einen Vortrag, der zuerst unter dem Thema „Abendmahl und Frömmigkeit“ am 31. Oktober 1973 in Würzburg vor einem Arbeitskreis der EKD gehalten wurde. In abgeänderter Form wurde dasselbe in einer Akademiesitzung der Wiener Kath.-Akademie am 28. Mai 1974 unter obigem Thema vorgetragen und hier etwas gekürzt vorgelegt.

das alltägliche, eben jenes „außerhalb“ der Meßfeier? Nun ist in unseren Tagen ein Aufbruch zur inneren und äußeren, größeren Redlichkeit festzustellen. Und gerade diese Redlichkeit stellt uns die Frage, die in unserem Thema anklingt: Wenn ich Eucharistie feiere, immer wieder, so müßte mein Leben eben auch ein solches sein. Und wenn, weshalb auch immer, ich auf die Notwendigkeit eines echten religiösen Lebens gestoßen bin, so spüre ich, daß es sich aussprechen und artikulieren muß in dem, was *der* Gottesdienst überhaupt ist.

Sodann ist im Thema Spiritualität genannt. Gemeint ist damit sicher das, was Frömmigkeit in einem guten Verständnis besagen will. Frömmigkeit – das möge hier kurz so überschrieben werden: der geistig-geistliche Vollzug der konkreten menschlich-christlichen Existenz in Glaube, Hoffnung und Liebe zu und mit dem einen Gott und Vater unseres Herrn Jesus Christus. Frömmigkeit – das bewußte, gewollte und gestaltete Vorkommen-Lassen Gottes in meinem Leben, wie immer und wo *Er* will. Und nicht etwa irgendeines Göttlichen, sondern genau Gottes des Vaters Jesu Christi, und eben auch das Vorkommen-Lassen dieses unseres Herrn, wie auch seines Geistes, den er vom Vater her sandte; Frömmigkeit also als das bewußt gepflegte Sich-Einlassen auf Gottes Angebot zum Leben in seinem Wort und Geist. Dabei soll gerade an unser alltägliches, tatsächliches, doch eben bewußt in den Blick und in die Hand zu nehmendes Leben gedacht sein, wie es uns angeht, unser Personsein, unseren Verstand wie eben auch unser Herz.

Es soll jetzt an Hand einiger (gar nicht aller) Grundmomente des Abendmahlssakramentes auf Möglichkeiten und Notwendigkeiten dessen hingewiesen sein, was wir kurz christliche Frömmigkeit nennen. Dieser Weg ist deswegen gewählt, weil auf ihm sehr unmittelbar Dinge sichtbar werden können, die für unsere christlich-religiöse Situation *heute*, individuell wie gemeinschaftlich-gesellschaftlich gesehen, wichtig erscheinen und daher artikuliert werden sollten. Dabei können wir gerade heutige Strömungen aufgreifen und einordnen, wie etwa den Drang zur Meditation heute, andererseits den zum sozial-politisch-geschichtsgestaltenden Engagement, aber eben auch jenen zu wieder liturgisch-gemeinschaftlich gestalteten religiösen Feiern und Zusammenkünften.

Wir gehen von einigen unbestrittenen Grundmomenten der Eucharistie und deren Inhalt aus, solchen Grundmomenten, die irgendwie wohl immer beachtet wurden und wesentlich zu ihr gehören, wie immer die weitere theologische Explikation erfolgt sein mag. Dabei mögen diese Momente, auf die die Besinnung jetzt gelenkt sei, auf den ersten Blick die weniger reflektierten sein. Bezeichnend scheint aber vor allem zu sein, daß die Christen trotz allen Geheimnischarakters dieses Sakrament seinen konkret-lebendigen Vollzug eben doch durch alle Zeiten aufrechterhalten und gepflegt haben. Auch hier ging und geht das wirkliche Leben der theoretischen oder wissenschaftlichen Erfassung voraus und bleibt *über* diesen. So wird dieses sichtbar: Indem wir (immer noch) zum Tisch des Herrn gehen, bekennen wir unseren Glauben, daß es *Sinn* hat, dieses zu tun, auch wenn die theologische Durchdringung immer neu errungen werden muß. Das darf freilich nicht hindern,

das Tun eben doch zu verantworten, also auch in die personale und dann gar theologisch-wissenschaftliche Besinnung zu heben.

Für unsere Frage gehen wir jetzt von dem Tun unserer Eucharistiefeier aus, in der Überzeugung, diese Feier verantwortet und zu Recht zu vollziehen. Und so fragen wir nach den Implikationen, und was diese für ein auch heute bewußt zu führendes religiös-frommes Leben zu sagen haben. Der Herr hat uns das Sakrament des Abendmahls aufgetragen mit den Worten: Tut dies zu meinem Gedächtnis! Und dazu sagt der Apostel, diese Feier sei Verkündigung des Todes des Herrn (vgl. 1 Kor 11, 23–26). Da stellen sich unausweichlich diese Fragen: *Tun* wir *wirklich*, was der Herr gemeint hat, in der Fülle? Wissen oder bedenken wir hinreichend, *was* wir tun? Und warum ist es *Feier*, was wir da als Verkündigung des Todes des Herrn begehen? Wieso soll und darf ich *feiern*, auch heute im Anblick der Absurdität der Welt? Und dazu noch: Feier des *Todes*? Und *was* verkünde ich denn, wenn ich den Tod des Herrn feiernd begehe? Diese Fragen werden umso bedrängender, je mehr wir uns ihnen im Angesicht unseres eigenen konkreten Alltags stellen. Doch genau dann scheint ihre Wirksamkeit für ein neu oder wiederzugewinnendes religiös-christliches Leben in den Blick zu kommen.

Beginnen wir mit der Eucharistiefeier als einer *Gedächtnisfeier*! Wenn wir nur ein wenig auf den Inhalt dieses Andenkens schauen, den Tod des Herrn für uns, so ist sogleich klar: Es muß sich in dieser Feier um die vollgültige Artikulation dessen handeln, daß der Mensch überhaupt als der Gedenkende zu begreifen ist. In dem, wessen im Abendmahl gedacht wird, ist ja, gleichsam als im wirkungsvollsten Zentrum, die gesamte Geschichte Gottes mit dem Menschen eingegangen. Es ist ja die Feier, in der sich Gott uns immer aufs neue bezeugt als gedenkender Gott, als den, der sich uns immer aufs neue als der zuspricht, der er ist: Jahwe, Ich bin, der ich war und sein werde, für euch: der Getreue, der euch nie vergißt, sondern als der euer-gedenkende euer *ist*. Wenn *wir* nun unsererseits zum Gedenken aufgerufen sind, in Entsprechung auf das göttliche Gedenken, so ist uns für unsere Frömmigkeit, d. h. für unser konkretes, alltägliches Leben, die Frage gestellt: Sind wir Gedenkende? Und: was heißt das? Hier berühren wir einen ersten, wesentlichen Punkt dessen, was uns heute nottut: Ein Sehen-Wollen, Begreifen-Wollen, daß wir Menschen sind, d. h. von-Gott-her-Seiende und Beschenkte, denen es von ihrem gott-ebenbildlichen Wesen her zukommt, nach-denklich zu sein: dessen eingedenk zu sein, was wirklich ist, woher und woraufhin es ist. Aufgabe der Frömmigkeit ist zuallererst, die Vergessenheit zu fliehen, die Selbstvergessenheit wie die Gottvergessenheit, jene verschuldete Vergessenheit nämlich, in der der Mensch sich selbst, die Welt und Gott sieht und doch nicht sieht, bemerkt und doch nicht be-denkt, alles unbedacht tut und sein läßt, unbedacht und unbedankt. Es bedarf also dessen, was gerade unserer Zeit nottut: Des Schauens als personal vollzogenen Akt, und daher des Mutes zur Muße des Nachdenklich-seins. Nur aus solchem Nach-Denken und Gedenken vermag man aus eigenem, innerem Drang, nämlich wachgerufen und auf das Gerufene eingehend, zu einer Handlung zu schreiten, die wesentlich dankende Gedächtnis-feier ist.

Daß diese hier gemeinte Nachdenklichkeit gerade nicht Passivität, nicht

Quietismus, kein Ablaufenlassen des Geschehens der Geschichte in nur äußerlicher Zuschauerhaltung ist, müßte nicht erst betont werden. Im Auftrag des Herrn ist ja zugleich auch vom *Tun* die Rede, vom Tätigsein auf sein Wort hin und in der Kraft dieses Wortes. Beides muß offenbar eine eigentümliche Einheit haben oder finden: gedenkendes Wirken und wirksames Gedenken. Ist das einmal erkannt, so hätten wir vom Vollzug der Eucharistie her einen Zugang zum Sinn, zur Reichweite, zur Notwendigkeit und auch zur Relativität dessen, was wir heute so oft als Meditation einerseits, Aktion oder Engagement andererseits als *die* Lösungen unserer religiösen Not vorgestellt bekommen. Werfen wir also einmal einen aus der Fülle des Eucharistieverständnisses erleuchteten Blick auf das, was wir kurz Meditation und Aktion nennen könnten: darin ist ja, wenn beides christlich begriffen und vollzogen sein soll, das angesprochen, was „Gedächtnis“ *und* was „Tun“, beides in Einheit, im Auftrag des Herrn meinen. Wir wollen uns dabei grundlegender theologischer Daten erinnern; ihre unmittelbare Anwendung im Alltag tut not.

Wir sollten dabei freilich nicht unbesonnen oder übereilt vorgehen wollen. Es gilt, sich der Problematik bewußt zu sein, die aufkommt, wenn heute (nicht selten in einem Modiefieber) von „Meditation“ und „Aktion“ gesprochen wird. Auch sie tragen, als Begriff wie als „religiöse Bestätigung“, schon ihre besondere, zeitgebundene Belastung. So gehen etwa die gängigen Meditationsdefinitionen heute allzugern von östlichen Vorbildern aus, und von daher gesehen scheint die Meditation gerade nicht auf Aktion und Engagement auszuweisen, wenn sie diese nicht sogar ausschließt. Das bei uns im Westen bemerkenswerte Aufkommen begeisterter Sehnsucht nach dem, was man sehr schnell „Meditation“ nennt, dürfte wohl auch in einer gewissen Übersättigung und in der verlorenen Zielrichtung des Aktivismus begründet sein und ist von daher zu bewerten, ohne es sogleich abzuwerten. Aktion ohne Besinnung auf ihr Woher und Wozu schlägt offenbar, wie wir so bezeichnend sagen, in blinden Aktivismus um. Besinnung auf das Woher und Wozu des Engagements ist gewiß dringlich geboten. Hat aber Meditation die Sinnggebung von Aktion zu ihrem genuinen Ziel, und *nur* das, oder zunächst anderes, Größeres? Und woher kommt eigentlich der Drang zur Aktion, zum Handeln? Dabei wird heute ja auch nicht selten dieses Handeln, die Praxis, das Sozialengagement in Mitmenschlichkeit, sogar als das eigentliche, fast das ganze Leben ausfüllende Feld menschlicher Tätigkeit verstanden.

Ist also mit „Meditation“ und „Aktion“ durchaus Ursprünglich-Menschliches angesprochen und ersehnt, so lassen sich, wenn auf das geschaut wird, was man heute gängig damit bezeichnet oder anstrebt, doch auch bestimmte Aporien nicht übersehen. So ist ja z. B. die Frage nicht müßig, von woher man eigentlich das Vertrauen nimmt, daß in Meditation etwas (oder gar jemand) sichtbar und erfahren wird, gar etwas geschieht, was zur Menschlichkeit und zum Mensch-Werden gehört. Man braucht ja nur einmal bestimmte Formeln in den Blick zu nehmen: Wenn z. B. Meditation beschrieben wird als „Einkehr des Menschen in sich selbst, ins eigene Innere“, als „Sich-Versenken in die eigene Wirklichkeit“, so muß zumindest der Christ sich fragen: Was glaubt der Mensch da zu Gesicht zu bekommen? Was „sieht“ (oder hört) er

denn im eigenen Inneren (sofern er eines hat!), die eigene „Natur“? seine „Person“? wirklich sich selbst? Oder die Sünde? Oder die Gnade? Was also ist die „eigene Tiefe“? – Oder wenn davon gesprochen wird, Vorbedingung für eine wirkliche Meditation sei die Abgeschlossenheit, so ist doch nach deren Berechtigung und Sinn zu fragen. Ist der Mensch uns heute nicht gerade vorgestellt als Geist und Person in Welt, als Person in Gemeinschaft, auf das Du ausgerichtet? Muß das alles, was doch zum Wesen gerade menschlichen Seins gehört, beiseite gelassen werden, wenn man wahrhaft und mit Frucht meditieren will? Und wie steht es mit der „Entäußerung von allem, auf das Nichts hin“, was, wieder in einer üblichen Formulierung, für die Meditation gefordert wird? Was mag das sein, was der Mensch besitzt, dessen er sich entäußern kann und darf? Soll diese Formel (die freilich christlich einen ganz eigentümlichen Sinn annehmen kann) nicht überstrapaziert werden, dann darf diese „Entäußerung von allem“ offensichtlich nicht in einem absoluten Sinn begriffen sein wollen. Dann bleibt eben die Frage, was der meditierende Mensch bei sich behalten solle, um gerade dieses zu schauen und zu vernehmen. Was hat ihm das Verbleibende zu sagen? Von wem her spricht es? – Auch das Sichselbst-Verlassen als Bedingung von Meditation kann mißverstanden werden. Der Wunsch nach einem völligen Sich-Verlassen kann doch nur Utopie sein oder eben Flucht vor der Realität, die zu wirken und zu verwirklichen ist. – Bei allen diesen kurzen Fragen scheint übrigens noch gar nichts spezifisch Christliches angesprochen zu sein. Auch ist nicht erkennbar, ob und was denn nun Meditation und Aktion miteinander zu tun haben, ob und wie sie aufeinander bezogen sind. Beide werden aber, wie schon angedeutet, heute gern, von der einen oder der anderen Gruppe, als Ausweg aus unserem menschlich-humanen und eben auch religiösen Dilemma angepriesen. Schließen sich beide Tendenzen gegenseitig aus oder vermag gerade der Christ beides in eine höhere Einheit hinein zu integrieren?

Vom Wissen und Tun unserer Eucharistiefeier her ist es nun tatsächlich möglich, aus einer grundlegend christlichen Daseinsicht heraus, dem Streben nach Frömmigkeit zu entsprechen, wie es sich heute besonders greifbar im Drang nach Meditation wie nach aktivem Engagement artikuliert. Wenn gleich natürlich jetzt nicht alles das bedacht werden kann, was dazu zu sagen möglich und nötig wäre, so dürfte doch manches sichtbar gemacht werden können, was zu bedenken und zu vollziehen gerade heute nottut.

Als Ausgangspunkt unserer Überlegungen bietet sich wie von selbst unser christlich-theologisches Glaubenswissen um Gott als den, sich durch das Wort offenbarend Wirkenden und in Geschichte zu uns Sprechenden an.

Da wäre als an ein Erstes daran zu erinnern, daß alles, was überhaupt ist, durch Gottes freies, persönliches Schöpferwirken ins Dasein trat und im Dasein ist, und zwar durch sein offenbarend-wirkendes Wort. Das Hebräische hat das, was hier bedenkenswert ist, bekanntlich mit der einen Vokabel „dabar“ einzufangen gewußt: Gottes (ausgesprochenes) Wort ist Werk, und Gottes Werk ist Wort und Rede. Es hat also einen *göttlichen* Grund und Sinn, wenn der Mensch (ohne vielleicht immer um diesen Grund und Sinn klar zu wissen) nicht einfach schon beim Konstatieren der Dinge und der Welt es bewendet sein zu lassen vermag, den Dingen und dem Geschehen vielmehr

nachgeht, sie befragt, im ursprünglichen Wissen darum, daß die Dinge, und was geschieht, immer „mehr“ zu sagen haben, als es ein ungeistiges Hinnehmen wahrhaben möchte. Zumal menschliches Sein ist als ein solches Von-Gott-durch-das-Wort-geschaffen-Sein gerade ein Ausgesprochen- und Angesprochen-Sein zugleich. Wie immer wir das näherhin fassen und entfalten wollen, es gehört tatsächlich mit zur Urerfahrung menschlicher Existenz: das Ur-Bewußtsein dieses Angerufenseins. Das Von-Gott-her-Sein, das schlecht-hin grundlegend, sich durchhaltend und somit „wesentlich“ für menschliches Daseinsverständnis ist, bedeutet zugleich auch das als Person Gerufen-Sein, ein Wachgerufen-Sein. Der Mensch ist durch den Schöpfungsakt Gottes aufgerufen, daß er zu sich komme und dabei erfasse, von Gott her mit Gott sein und leben zu dürfen. Die Bibel spricht in diesem Zusammenhang auch von dem Von-Gott-angeschaut-Sein. Der Mensch ist zu einem Leben in Gottesfreundschaft aufgerufen; er ist das Werk Gottes, auf dem dessen liebevolle Augen ruhen. Das Wissen um dieses Empfinden weckt das Verlangen der Gotteschau, das wiederum für den religiösen Menschen bezeichnend ist. Wie immer wir das weiter entfalten könnten, dieses kann sicher festgehalten werden: Die mannigfaltigen Erkenntnisvermögen (man mag dabei an unsern Geist, Verstand denken, an das Herz, die Sinne, das Gemüt . . .) vermitteln uns offenbar diese „Einsicht“ und das „Vernehmen“ dessen, was wir sind: ein Von-Gott-Zugesprochen- und Angesprochen-Sein. Von daher erscheint sich gleichfalls der Ursprung menschlich-geschöpflichen Tätig-Seins und dessen Eigentümlichkeit: *Das erste und fundamentale Sich-Verhalten und Tun des Menschen* als Dasein vor Gott ist offensichtlich das Vernehmen dieses Zugesprochenen, das tätige Hören auf das Angesprochensein, das Annehmen des von Gott her zukommenden Seins und Lebens. Wir werden nicht fehlgehen, wenn wir hier, also in dem biblisch-offenbarungsgemäßen Verständnis des menschlichen Seins überhaupt, auch die Grundlegung von beidem erblicken, nämlich von dem, was wir Meditation und Aktion nennen können, solange diese christlich verstanden und in ihrer Berechtigung und Notwendigkeit begriffen werden sollen.

Der Offenbarung gemäß ist aber das Wort Gottes, auch schon das Schöpfungswort, nie ein von Gott ein für alle Mal entlassenes und daher gottverlassenes Wort. Der Schöpfergott ist kein deistischer, sondern immer schon der Heilsgott, der Vater unseres Herrn Jesus Christus. So ist alles Geschaffene durch das göttliche Schöpfungswort auch schon Träger einer Zusage Gottes selbst. Das Dasein der Schöpfung ist gerade nicht das Sich-Versagen Gottes, sondern ursprünglich-schenkender Zuspruch seiner selbst. Es hat also einen grundlegend christlichen Sinn, als Mensch gerade *im* Schauen und Hören auf das Geschaffene-als-solches ein *auf Gott hin* Hörender zu sein, offen zu sein für das, was von Gott her zum „Vernehmen“ ausgesprochen werden mag. Dieses Sich-Öffnen geschieht schon in der Kraft des Wortes, durch das Gott zugleich erschafft *und* den Menschen wachruft, auf daß er vernehme, bedenke und erfülle, was Ausspruch und Anspruch Gottes in Wirksamkeit ist und immer neu sein wird. Es dürfte für uns heute bedeutsam sein, die christliche Berechtigung zu erfassen, in dem bezeichneten Sinn wirklich auf *alles* Geschaffene und sein Geschehen zu schauen, trotz oder vielleicht gar wegen

aller sog. Entsakralisierung und Säkularisierung. Was soeben ausgesprochen wurde, weist ja den Weg, bei der Kreatur gerade nicht haften zu bleiben, sie vielmehr, ohne jede Abwertung, in ihrem offenbaren und wirkungsvollen Von-Gott-her-Sein als Zusage Gottes selbst zu begreifen.

Alles Geschaffene ist von Gott her zunächst je dieses Bestimmte, das aber gerade nicht in einem endgültig-statischen Sinn, sondern eingebunden in die Dynamik göttlich-geschichtlichen Wirkens. Wird das einmal gesehen, so ist es berechtigt und fruchtbar, das je einzelne Geschaffene gar nicht so sehr als ein Statisch-Definiertes zu begreifen, eingezwängt in eine ewig-starre „Naturgesetzlichkeit“, sondern eher – ausgehend vom Geschaffenen als Rede Gottes – gleichsam als Vokabel, offen auf die Dynamik des Sprechens hin. Was das einzelne je „bedeutet“, ist erst am Satz- und Gesprächszusammenhang abzulesen. Wir erinnern uns jetzt auch daran, daß alles Geschaffene dem Menschen von Gott her zugesprochen ist, auf daß er es in seine personale Verfügungsmacht nehme, nach Maßgabe des Schöpfungsauftrags und des Anspruchs, den Gott in dem von ihm eröffneten gemeinsamen Lebensgeschehen an den Menschen stellt. So gesehen, erweist sich die Welt, erweisen sich die Dinge gleichsam als Vokabeln der *gemeinsamen*, von Gott initiierten Sprache; die Geschichte ist das Geschehen des Gesprächs zwischen Gott und Menschen, wobei die Welt und die Dinge gleichsam das Medium der Sprache darstellen. Was die Dinge und was das Einzelgeschehen je „bedeuten“ und zu sagen haben, das hängt von dem ab, was die am Gespräch beteiligten Personen je jetzt hineinzulegen beabsichtigen. Gott als der ursprünglich Sprechende (und so Wirkende) und der Mensch als der Entsprechend-Antwortende, *beide* „treffen“ sich im selben Medium der „Sprache“ des Lebensgeschehens zwischen Gott und Mensch. Dieses läßt sich ja, in einem genuin biblischen Sinn, als ein Gespräch in der Freundschaft des Erwählungsbundes begreifen, im Zueinander von Wort und Antwort.

So gesehen würde Meditation also zuallererst einmal ein waches Vernehmen-Wollen dessen bedeuten, was Gott je heute sagt (vgl. Ps 95, 8 und Hebr 3, 7–19), ein Hören auf die immer neue Rede Gottes in „Sein“ und „Geschehen“. Das von Gott her verliehene und zugesprochene Sein ist ja immer ein (aus göttlicher Liebe entstammendes) Sein-*Dürfen* und ein von *daher* bestimmtes Sein-*Sollen*, das also auf ein vom Menschen mitzuverfügendes Geschehen hin gegeben ist. Die in der Meditation gewonnene Einsicht in diesen grundlegenden Seinssachverhalt, der sich in allem und jedem ausspricht, läßt also gerade auch das Eigentümliche der mitgeschenkten Verfügungsmacht des Menschen über das Geschaffene und ihm Zugesprochene erfassen. So drängt Meditation im Bedenken und Bedanken des Geschenkten gerade auch auf das Tun, auf die Aktion, auf das Wirken. Meditation ist das Hören und Nach-Denken des von Gott Zugesprochenen, und so erst bewegt sie auch zum dankbar-antwortenden Nach-Wirken und Mit-Wirken, in Gemeinschaft mit Gott.

Wird das hinreichend bedacht, so tritt ein Weiteres deutlich vor Augen: Wenngleich sich Gott selbst im Geschaffenen ausspricht, so daß „seine Macht und Göttlichkeit kund ist“ (Röm 1, 18 ff), so heißt das eben nicht, Gott habe sich auch schon ausgedet, habe sein Sprechen beendet. Schöpfung ist vielmehr auf Geschichte hin, Offenheit eines eröffneten, aber noch nicht abge-

geschlossenen Gesprächs. Sie ist in die personale Verfügbarkeit göttlichen wie menschlichen Werkwillens gestellt. Gott wollte ja den Menschen dieses Geschenkes teilhaftig wissen, des Gegenüber- und Mit-Seins mit ihm in Welt. So kann und darf es also auch, wegen dieser Offenheit des gott-menschlichen Gesprächs, der gott-menschlichen Geschichte, kein Schauen und Begreifen ungeschaffenen oder geschaffenen, ursprünglich-schöpferisch erfundenen oder geschichtlich-gestalteten Seins geben, das ein für alle Mal endgültiger personal-geistiger Besitz sein möchte. Jede wahrhaftige Meditation wird immer begreifen, daß es einen Anspruch Gottes in Geschichtsbeauftragung gibt; und jede sinnvoll zu sein vorgebende Aktion wird sich immer aus der Besinnung auf den je heute ergehenden Zuspruch Gottes ihre Ausrichtung geben lassen müssen.

Damit ist auch schon ein anderes miteingefangen, das ausdrücklich auszusprechen heute nicht weniger nottut. Gottes Schöpfung als Rede Gottes ist nämlich keine Ausrede, kein Alibi Gottes! Das gehört zum fundamentalen Wissen unseres christlichen Gottesbewußtseins. Bei aller Unbegreiflichkeit göttlichen Seins in Transzendenz und Immanenz ist Gott ja eben nicht fern seiner Schöpfung zu begreifen. Das gilt umso mehr für den Menschen, der ja als personales Gegenüber- und Mit-Sein mit Gott ins Dasein gerufen ist. Von daher gesehen ist es demnach berechtigt und begründet, „in sich hineinzuhören“, auf die Dinge und auf das äußere Geschehen zu schauen, um dabei und darin, ungetrennt und doch auch unvermischt, Gott selbst zu vernehmen, wie er (und ob er) sich vermittelt mitteilen will. Denken wir hier, zumal auch im Blick auf unsere Sakramente und deren Verständnis, einmal an unser eigenes menschliches Verhalten: Bei einem Besuch, zu dem wir uns ja doch persönlich und physisch anwesend „präsentieren“, bringen wir eben „trotzdem“, und darüber hinaus, noch ein Präsent mit, ein Geschenk als *Zeichen unserselbst* wie unserer Zuneigung. Auch kann ein Geschenk uns selbst, die wir vielleicht jetzt eben physisch nicht anwesend sein können, doch gegenwärtig-setzen, in der Kraft eben unserer personalen Dahineingabe. Das Gespräch in personaler Freundschaft bedeutet das gegenseitige Sich-selbst-Mitteilen mittels der gemeinsamen Sprache, „in“ der man sich gegenseitig trifft. Von daher kann Meditation ihren tiefen Sinn erhalten: Sie ist zwar Einkehr in sich selbst, ein Zu-sich-Kommen, ein Weilen-bei-sich. Aber dieses Bei-sich-Sein meint doch das Sich-Bereiten für das Herankommen-Lassen der Rede Gottes, von woher *er* frei zu sprechen verfügt, im „eigenen“ (gottverliehenen!) Innern oder aber von außen mittels anderer geschaffener Wesen oder Geschehnisse. Wir sollen zu uns einkehren, damit Gott jemanden finde, dem er sich zusagen möchte, zum Vernehmen und Verkosten seiner selbst.

Aus dem Besprochenen dürfte sodann auch einsichtig sein, daß es, christlich gesehen, keine weltfremde, umso weniger eine weltverachtende Meditation geben kann und darf, genau so wenig wie eine sich an die Welt oder das eigene Ich verlierende. Das ist noch zu verdeutlichen. Es genügt ja nicht, einfach auf das Geschaffene, auf die Geschöpfe als Worte und Rede Gottes in einem allgemeinen Sinne zu rekurren; desgleichen genügt nicht die eher abstrakte, theoretisch-statische Berufung auf die Gottebenbildlichkeit des Menschen. Man bliebe dann ja eben im Theoretischen und Ungeschichtlichen, stände also

nicht im lebendigen, von Gott her zukommenden Leben. Die schon eingeführte Redeweise noch einmal verwendend, dürfen wir so sagen: Das einzelne Geschaffene ist ja doch „nur“ Vokabel, gleichsam noch im Wörterbuch stehend, also nicht schon *lebendiges* Sprachgeschehen. Mit anderen Worten: Wir haben bei der meditierenden Betrachtung der Welt und des je einzelnen, von Gott her Seienden gerade auch auf den jeweiligen, heutigen „Satz- und Gesprächszusammenhang“, d. h. auf den tatsächlichen Stand der Geschichte zu achten. Meditation hat sich, will sie wirklichkeitsgerecht und auf Wahrheit aus sein, und also keine „schöpferische“ Tätigkeit der eigenen (erbärmlich armen) Phantasie sein, gerade auf die jetzige Situation zu beziehen, die Dinge und Geschehnisse im Jetzt und Heute zu bedenken, als Geschichte für mich und uns und Gott, ja, sie letztlich einzusehen zu trachten als das von Gott in Gang gesetzte, seitdem zwischen ihm und dem Menschen „mittels“ der Welt sich ereignende Leben, das Gott mit uns führen möchte, wir mit ihm führen dürfen. Was ich zu *tun* habe, jetzt, muß ich von ihm her zu erhören trachten, damit das „Werk“, wozu ich als eigenem im Gehorsam ermächtigt werde, dem göttlichen Wort und Wunsch entspreche.

Wann immer sich Meditation auf das Schauen (oder Hören) des von Gott Geschaffenen, dem Menschen Anvertrauten und durch beider personaler Verfügungen Gestalteten bezieht, und wenn sie dabei gerade eben nicht eigensinnig von dem absehen oder gar darüber hinwegsehen und -hören darf, was Geschichte heißt, dann muß Meditation, christlich verstanden und vollzogen, auch das Vernehmen- und Wahrhaben-Wollen *alles* dessen bedeuten, was wirklich geschehen und geschichtlich geworden ist. Sie muß anerkennen, daß das Heutige, jetzt vor Augen Liegende und zu Ohren Kommende etwas ist, eine Welt und eine Situation, die nicht mehr nur und eigentlich reinen Ursprungscharakter an sich trägt. Es ist vielmehr schon durch die vielfältigen personalen Verfügungen geprägt, die zumal gar nicht nur von Gott her noch alle in *seinem* Sinne ergangen sind. Da wäre jetzt der Moment erreicht, in dem wir auf das zu verweisen haben, was mit Sünde und deren Folgen, dann auch mit Erlösung und ihrer Geschichtsmächtigkeit umschrieben werden kann. Was damit christlich gemeint ist, braucht hier nicht erst entfaltet zu werden. Es kommt freilich sehr darauf an, in diesem Zusammenhang über Sünde und Erlösung eben nicht theoretisch-abstrakt nachzudenken, vielmehr ihre geschichtliche Realität und deren Folgen wahrnehmen und wahrhaben zu wollen, mit allen sich daraus für Meditation *und* Aktion ergebenden Konsequenzen. Es muß doch dieses gesehen werden (und nicht zuletzt unsere Eucharistiefeier erinnert uns immer wieder daran!): Je *heute* ist der einzelne Mensch, die Menschheit insgesamt, wie auch das einzelne Seiende in der Welt und das einzelne Geschehen, *nie* (mehr) total und ausschließlich und unmittelbar von Gott. Wegen der Eigenart des Schöpfungsgeheimnisses Gottes, in dem er zumal den vernunftbegabten Geschöpfen freiheitliche Verfügungsmacht über das Geschaffene und über die Geschichte verliehen hat, ist die je heutige Welt, sind wir heutigen Menschen, einzeln wie in Gruppen oder insgesamt, nicht mehr *nur* aus göttlicher Verfügung; wir, wie alles heute Seiende und Geschehende, sind von Gott *und zugleich* von unseren „Vorfahren“ her. Was wir und die Welt heute sind, ist nicht mehr nur Ausspruch und Rede

Gottes, sondern das (bisherige) „Ergebnis“ des gemeinsamen gott-menschlichen „Gesprächs“ (wie die Geschichte des Lebens Gottes und der Menschen bezeichnen konnten). Wir selbst, wie unsere Welt heute, sind das uns Überkommene, von Gott *und* von den geschichtsgestaltenden Verfügungen früherer Menschen. In uns, wie in der Welt heute, steckt das, was in einem umfassenden Sinn *Tradition* heißen kann. Unsere heutigen, von uns frei zu verfügenden Geschichts- und Lebensentscheidungen für morgen ruhen ja auf dem auf, was zuvor schon von anderen Personen verfügt wurde, wie immer deren Absichten und Entscheidungen gewesen sein mögen. Die Wahrheit unserer heutigen Situation, die die Meditation zu schauen und auf die zu reagieren die Aktion trachten, hat zunächst dieses geschichtlich Gewordene zum Inhalt. Ohne das hier weiter verfolgen zu wollen, könnte beispielhaft an so wesentliche Momente unseres tatsächlichen Daseins erinnert werden, wie das, was wir mit Sündigkeit oder, unbeholfen, Erbsündigkeit und ähnlich bezeichnen; doch gehört hierher gleichermaßen auch alles Gute, das uns von den Zuvor-Gewesenen zukommt. Gerade hier hat die recht verstandene Meditation ihre Aufgabe zu erkennen: Sie soll *alles* das soeben Bezeichnete vor den Blick bringen, einer von Gott her erleuchteten, umfassend-klärenden Schau zuführen, und dann, im Begreifen des je heute seine von andern verfügte Gestalt tragenden Kairos, zu dem aufrufen, was *jetzt* zu leisten ist.

So geht es also ohne allen Zweifel auch darum, nicht nur das Geheimnis Gottes und seine Unbegreiflichkeit von ihm her zu vernehmen, sondern auch vor den aus menschlichen, auch sündigen Verfügungen stammende Unbegreiflichkeiten der Welt und der Geschichte nicht die Augen und Ohren zu verschließen, am wenigsten in einer wirklichkeitsgerechten, der Aktion sinnverleihenden Meditation. Auch was *als* Unbegreifliches erfahren wird, gehört ja doch zur Erfahrung! Der Christ weiß, daß er sich weiterhin offenzuhalten hat für das immer noch weiter sich ereignende Gespräch, als das wir die Geschichte Gottes und des Menschen erfaßt hatten. Wäre hier nicht eine Möglichkeit, die sogenannten Geheimnisse und Fügungen Gottes in ihrer Unverfügbarkeit aus Frömmigkeit zu verstehen als das eben Noch-nicht-zu-Ende-gesprochen-Haben Gottes? Wir sind ja gehalten, Gott nicht einfach (deistisch) nur als den Schöpfer der Welt anzusehen, der sich dann zur Ruhe gesetzt hat und also seitdem schweigt; auch ist ja das Erlösungsgeheimnis der Tage Jesu Christi gerade nicht solcherart, daß wir nur noch rückschauend darauf zu reflektieren oder es bloß gedenktagartig zu erinnern hätten. Vielmehr sind wir als Christen, bei aller Aufforderung zum christlich Tätigsein, zu einem ganz eigenartigen Warten aufgerufen, auf das kommende und vollendete Offenbarwerden Gottes *und* aller menschlichen Verfügungen auszuschaun. Von daher ist der Sinn des tätigen Wartens in christlicher Hoffnung zu begreifen. Gerade das Geheimnis der Eucharistie, von dem her wir diese unsere Gedanken herleiten, macht uns in froher Hoffnung deutlich, als begründet (und dadurch versichert) in dem von Gott schon längst Gesprochenen und Gewirkten, das uns aber immer noch je heute etwas zu sagen hat, zu immer erneuertem eigenen Tun aufruft, bis Er kommt. So gesehen ist christliche Mediation sogar Übung eschatologischen Wartens auf den Herrn, bis er kommt. Dieses ist als Warten auf die Endankunft des Herrn das tätige

Sich-Besinnen auf den Anfang und Ursprung, auf das schon Geschehene in Sünde *und* Erlösungstat, damit wir aus der Kraft eines solchen Gedenkens im Alltag das vollziehen, was wir als Auftrag desselben Herrn in der Feier bekunden und aussprechen.

Zugleich kann hier die Unzulänglichkeit „reiner“ Meditation wie auch „reiner“ Aktion vor den Blick kommen. Die „reine“ Meditation würde die Wirklichkeit und darin Gottes Wort nicht erreichen, weil sie die Vollendung und also die Möglichkeit reiner Schau vor sich gebracht wähnt und das Noch-Ausstehen des letzten Offenbarwerdens und der vollendeten Selbst-zusage Gottes, wie auch den an uns ergangenen Auftrag zur Mitwirkung am Heraufführen des Gottesreiches übersehen will. Der sich zu „reiner“ Aktion berechtigt fühlende Mensch täte so, als habe er schon alle Wirklichkeit und ihre noch unverfügbaren Möglichkeiten begriffen, und glaubt, den Schlüssel für endgültig-eindeutige Aktionen zu haben und diese absolut setzen zu dürfen. Es kommt ihm nicht mehr in den Sinn, sich auf das immer aufs neue zu besinnen, was Gottes Zuspruch je heute sein mag, ganz abgesehen von der verblendeten Anmaßung, nur noch sein eigenes Aktivsein würde das von Gott gemeinte Geschichtsgeschehen vorantreiben und zur Vollendung bringen können.

Wir können an zwei Beispielen die Fruchtbarkeit dieser Überlegungen im Blick auf unsere Frage nach Frömmigkeit heute aufzuweisen versuchen, zwei Beispiele, die einmal das aufgreifen, was heute eher bedrängt, nämlich das Unheimliche und Absurde unseres Daseins. Weil die Welt *heute*, und unsere existentielle Situation *heute*, in der wir leben und aus der wir unsere Zukunft zu gestalten haben, gerade als solche, wie wir sie vorfinden, eben nicht mehr allein aus göttlicher Verfügung sind, so ist auch von daher das für uns als unbegreiflich Erscheinende der Welt und ihrer heutigen Geschichtssituation aus christlicher Glaubenssicht, wenn auch nicht begreifend einzusehen, so doch in Besonnenheit zu „vernehmen“. Mit anderen Worten: *Daß* die Welt, die Dinge wie die Geschichte, dem Menschen etwas zu sagen haben, nach wie vor, auch von Gott her, das dürfte Erfahrungswert und Wissen, jedenfalls aber ängstliche Glaubens-Erwartung jedes besonnenen Menschen, zumal des Christen, sein. Aber die existentielle Not ist es gerade, zu verstehen, *was* sie noch zu sagen haben. Welt und Geschichte scheinen allzu oft Unbegreifliches, Unverständliches, wenn nicht gar Absurdes und Unheimliches in sinnlos-wirrer Rede herauszuschreien. Wie soll – das ist unsere Not – darin noch Gottes Rede verstanden werden und personal ankommen? Umso mehr: Was soll dann als *jetzt* zu tun erkannt werden? Hier könnte vielleicht folgender Gedanke helfen: Gott wird ja heute nicht zuletzt gerade wegen seines (vermeintlichen) Schweigens im Anblick dieser unserer Welt und dieses unseres Daseins als unheimlich erfahren. Aber ist er *wirklich* der große Schweiger? Haben wir tatsächlich schon hinreichend zu hören und zu schauen versucht, was er längst schon ausgesprochen hat, was uns schon längst übermittelt wurde, und was er uns immer noch je heute zusagt? Könnte es nicht sein, daß wir allzu schnell geneigt sind, ihm vorzuschreiben, wann und wie und was er jetzt zu reden habe? Müßten wir ihn nicht gerade aus seiner göttlichen, als uns zugewandt erfahrenen Unverfügbarkeit *seine* Worte sprechen lassen? Besteht nicht

gerade die Gefahr, auf Grund unserer allzu diesseitig ausgerichteten und lauten Wünsche das zu überhören, was Ungeahntes und Unvermutbares von Gott her uns zgedacht und zugesagt wird? Das Buch Hiob kann uns hier ein wichtiger Wegweiser sein, dem wir vertrauensvoller zu folgen hätten, als es uns freilich oft gelingen mag. Die Meditation, so gesehen, kann und soll für den Christen *alle* Realität in ihrer „Bedeutung“ in letzter Offenheit, eben ohne schon von uns vorbestimmte Erwartungsinhalte, zu er-hören und erschauen trachten. Das vielleicht (und heute allzu oft) sichtbar werdende Ungeheuerliche und Erschreckende oder gar „Absurde“ darf nicht übersehen werden. Wir dürfen und sollen dieses ja sogar, zumal auf Grund der uns zugesprochenen Parrhesie des Mit-Gott-reden-Dürfens, zum *Vorwurf* gegen Gott erheben, zum Vorwurf als die aus einer solchen Meditation erwachsenden und ihr gemäßen Aktion. Wann immer Meditation bedeutet, Gott bei seinem Wort zu nehmen, freilich eben auch, den Menschen und die Welt beim Wort zu nehmen, d. h. die je frei verfügbaren Entscheidungen mit ihren Auswirkungen zur personalen Kenntnis zu nehmen und wahrhaben zu wollen, dann kann und darf ich mich auch auf Gottes Wort berufen und es sich bewahrheiten lassen. Er hat sich ja grundlegend zugesprochen, als den, der sich mit seinem Namen an sein gegebenes Wort gebunden hat. Und Gott hat sich als Gott zugesprochen, als den, der die Macht hat, sich sogar „trotz“ aller menschlich-weltlichen Verfügungen, und seien es Sünden, beim Wort nehmen zu lassen. Auch das in christlicher Meditation bedachte Leid und Elend, Erschreckendes und Tod, gerade das alles soll wegen des vernommenen Grund-Zuspruchs Gottes selbst („Jahwe“!) keineswegs zu einem resignierenden Verstummen, zur tierhaften Apathie führen, sondern zu der von Gott selbst herausgeforderten Aktion, zur Klage, zum Schrei, zur Anklage Gottes *als Gebet*. Der christlichen Meditation, die *alle* Zusagen Gottes in Wort und Ereignis bedenkt, ihrer aller nicht vergessend gedenkt, eröffnet sich auch – so hat Gott selbst es versprochen – der Sinn sogar eines solchen unsinnigen Unternehmens, der Klage nämlich und Anklage des Menschen gegen Gott. Die Psalmen lehren es uns: *Weil* Gott selbst vernommen wurde, als der Wahrhaftige und Getreue, deshalb ruft er selbst diesen vorwurfsvollen Schrei des Menschen hervor. Wir können das alles mit einem Wort zusammenfassen, indem wir auf das christliche Beten überhaupt (das sich freilich nicht nur auf das gerade Besprochene bezieht) blicken: Das Gebet ist die erste und ursprüngliche Aktion aus Meditation; und aus dieser Aktion entspringt dann das weitere Engagement des tätigen Handelns in Leben und Geschichte.

Das andere Beispiel kann sogleich hier anschließen. Es wurde schon einmal betont, daß wir *heute* den Menschen nicht einfach vordergründig als Bild und Gleichnis Gottes zu meditieren haben, so und nur so. Denn der Mensch ist wegen der geschichtlich ergangenen Entscheidungen und ihrer Folgen nicht mehr nur das. So haben wir einerseits auch weiterhin zu bedenken, daß der Mensch von seinem Ursprung her Gottes Ebenbild ist, und haben dessen stets zu gedenken. Doch ist andererseits auch zu sehen, und zu meditieren!, daß der Mensch in einer von der Sünde verunstalteten „Natur“ existiert und somit ein Zerrbild des Ebenbildes Gottes darstellt. Freilich ist weiter und zugleich in den Blick zu nehmen, daß gerade diese verunstaltete „Natur“ jene ist, die

Jesus Christus angenommen hat. Durch ihn, *das* Bild Gottes (vgl. Kol 1, 15) hat die, in gewissem Sinne innerhalb dieses Oions *bleibende* Ungestalt des Menschen eine ungeahnte Transparenz auf Gott hin erhalten. Wir möchten an dieser Stelle vor allem auch auf das hinweisen, was in Mt 25 mit einem unübersehbaren Nachdruck vor Augen gestellt wird. Im Kranken, im Armen, im Nackten, im Gast, wir dürfen hinzufügen: in Freund und Feind will Jesus Christus erschaut, erkannt sein, und eben auf Engagement hin. Das bedeutet: Wir haben das Leidvolle menschlicher Existenz heute nicht etwa einfach „im allgemeinen“, mit wehleidigem Bedauern oder trotzigem Aufbegehren, zu *betrachten*. Vielmehr sind wir durch Mt 25 aufgerufen, den konkreten Menschen namentlich, so wie er mir unvermutet begegnet, in *seiner* jetzigen Situation zu sehen *und* zu meditieren, damit das mir in ihm von Gott Zugespochene vernehmbar werde. Nach Mt 25 will Jesus bzw. Gott in einer eigentümlich-vorzüglichen Weise im kenotisch-ungestalten Menschen erfahren werden. Dieser ist ein Anruf, es nicht beim Sehen und (wenngleich meditierenden) Schauen bewendet sein zu lassen. Es wird im tätigen Engagement am Nächsten als Christus- und Gottesgegenwart aufgerufen. Hier dürfen und müssen wir einen wesentlichen Grund sehen für die geschichtsgestaltenden, ja, nach der Sünde und nach erfolgter Erlösung geschichtsumgestaltenden Aktion je jetzt, im Kleinen wie im Großen. Wann immer schon, wie wir sehen konnten, die Meditation die entsprechende Aktion herausfordert und rechtfertigt, und die Aktion nach rechtfertigender Meditation ruft, so gilt das in der gerade beschriebenen christlichen Sicht des Gottesauftrags am Nächsten (als Person wie als Geschichtsaufgabe!) in erhöhtem Maße.

Wir können diese unsere Überlegungen zu Meditation und Aktion, die wir von unserer Eucharistiefeyer her in den Blick nahmen, insofern sie typische Erscheinungsformen heutigen religiösen Bemühens darstellen, abschließen, indem wir im Anschluß an eucharistische Terminologie dieses sagen: Der christlich Meditierende sucht, dazu von Gott selbst aufgerufen und ermächtigt, die Welt und die Dinge sich zu vergegenwärtigen; er läßt die Dinge und die Welt wie auch die Geschichte vor-kommen und das aussagen, was ihnen eingegeben ist. Er vergegenwärtigt sich sich-selbst, kehrt zu sich ein, um da-zu-sein, anwesend für den kommenden und sich zusagenden Gott. Was immer von Gott und den Menschen zuvor schon „ausgesprochen“ sein mag, wie auch das Vorangekündigte, er läßt es in seine Präsenz eintreten, läßt es seine Gegenwart werden und sein, die ihn anspricht und beansprucht, als Auftrag oder als zu kostende und auszukostende „Lebens-Speise“. So erwächst aus dieser so verstandenen Meditation ohne allen Bruch das andere, die „Aktion“. Diese besteht gerade in dem Sich-der-Welt-im-Auftrag-Gottes-Präsentieren, das Sich-gegenwärtig-Erweisen den anderen gegenüber zu deren Diensten, das In-der-Welt-für-die-andern-Dasein im Anruf und Anspruch Gottes. Dieses erfüllend, präsentiert sich der Mensch Gott selbst zu dessen Dienst, hin auf das Reich Gottes, das kommt, nicht ohne den hoffend-wartenden *und* sich in göttlichem Dienst auftragsgemäß betätigenden Menschen.

Mit diesen letzten Gedanken sind wir wieder zu unserem Ausgangspunkt zurückgekehrt, nämlich zur bewußt vollzogenen, unser alltägliches Leben und seinen Sinn offendeckenden und zugleich erfüllenden, in feierlichem Wort und

Tun sich aus gestaltenden Eucharistiefeier, als Ursprung und Ziel unseres christlichen Lebensvollzuges von Gott her durch Christus auf Gott hin. Unser Überlegungsgang hat uns aufs neue vor Augen stellen können, einen welch tiefen Sinn es hat, vom Kreuzesereignis her auf das Abendmahlsgeschehen hin zu leben, um in ihm auch die Kraft zu finden für das tätige Warten auf den Herrn, bis er kommt. Im Blick auf unsere Frage nach der Spiritualität heute können wir also etwa dieses abschließend festhalten: Wenn es sich als berechtigt oder gar erfordert erwiesen hat, daß sich christliche Frömmigkeit gerade an dem auszurichten hat, was wir in der Fülle und als Summe in unserer Eucharistiefeier vollziehen, nämlich das Gedenken und das Tun, im bezeichneten Sinn, dann hätten wir mit unseren Überlegungen eigentlich unser ganzes Leben, insofern es christlich-bewußt zu führen ist, in seinen grundlegenden Rahmen gestellt. Wir hätten dann unser konkretes Leben als ein christlich zu vollziehendes und auszukostendes eingefangen. Die Frage, wie das nun im einzelnen im Alltag geschehen solle, kann daher eigentlich in wenigen Worten zusammenfassend ausgesprochen werden. Offensichtlich kommt es dabei zunächst einmal auf das Pflegen jener Grundhaltung an, von der wir sprachen: Menschliches Leben und Dasein als ein nach-denkendes und gedenkendes von Gott her und auf ihn hin zu begreifen. Diese Grundhaltung bedingt ohne Zweifel vor allem ein stets waches Bewußtsein des eigenen Menschseins von Gott her. Es geht darum, wieder zu lernen, den Alltag in allen seinen Erscheinungen zu meditieren, mit anderen Worten: in allen Momenten zu versuchen, ein wacher und wachender, ein gedenkender, ein gerade nicht welt- oder selbst- oder gottvergessener Mensch zu sein. Dazu mahnt uns ja der eine Grundzug unserer Eucharistiefeier: Sie ist wesentlich Gedächtnis, aber eben nicht als eine Ausnahmeerscheinung unseres „alltäglichen“ Leben, sondern Ausdruck dessen, was *immer* unser Leben prägt, wenngleich es in dieser Feier in der bewußten Form geschieht. Ein Zweites erwächst unmittelbar daraus: Wenn wir nämlich wirklich bewußt gedenkende Menschen sind, und zwar alles dessen gedenkend, was uns von Gott durch unseren Herrn Jesus Christus zukommt, dann werden und sind wir, *weil* wir Menschen sind, sogleich auch *dankende* Menschen. Das will ja Eucharistie besagen. Ein Dank, zumal ein in Feier ausgesprochener Dank kann ja doch redlichen Herzens nur aus begeisterter Freude erwachsen. *Wenn* wir also weiterhin mit Recht Eucharistie feiern, d. h. des Herren Opfer und Mahl für uns geschehen lassen, indem wir an ihm teilnehmen, persönlich, dann wird es Aufgabe unserer christlichen Frömmigkeit gerade (und wieder) sein, diese *Dankeshaltung* in sich wachrufen zu lassen und sie aktiv-feiernd zu tun. Das heißt: Wir müßten uns aufs neue und immer wieder das Grundbewußtsein unseres Glaubens vor Augen führen, es meditieren und es dann auch zum Ausdruck bringen, nämlich daß wir, und alle Welt, außerhalb und entgegen und über alle Notwendigkeit hinaus existieren und da sind. Die Kontingenz unseres Lebens von Gott her ist in ihrer wahren personalen Dimension zu begreifen, zu bewundern und dankend zu besingen: Ohne alle Notwendigkeit Gottes wie meiner selbst, ungeschuldet und unbegründet darf ich teilnehmen am Sein und Leben, das Gottes ist – unbegründet, es sei denn in der unaussprechlichen Liebe dieses Gottes und Vaters unseres Herrn Jesus Christus. Alles Geschaffene,

alle Geschichte wird also, insofern sie von Gott her mir zukommt, in ihrem grundlegenden Geschenkcharakter zu erkennen und dann eben im Dank artikuliert zu thematisieren sein. Der der Wirklichkeit redlich nachsinnende, der gedenkende Mensch wird auch immer sogleich der dankende Mensch sein und dadurch sein ihm verliehenes Sein und Leben in Fülle selbst vollziehen, indem er nämlich alles Gott, und nichts sich zuspricht und zuwirkt. So gesehen, wäre es Aufgabe unseres heutigen Frömmigkeitsstrebens, sich gerade wieder, einzeln wie in der Gemeinschaft, um diese grundlegend menschlich-christliche Haltung zu bemühen, um die Dankbarkeit, aus welcher dann ja erst redlicherweise das hervorströmen kann, was wesentliches Moment unseres eucharistischen Tuns ist.

Hierher dürfte sodann nicht weniger, vielleicht gar als Vorbedingung, das gehören, was jetzt einmal, in einem tiefen und vornehmen Sinn, *Bescheidenheit* genannt sein mag, jene Grundhaltung, die *nichts* eigentlich als selbstverständlich und als Rechtsanspruch erfaßt, sondern alles in seiner Tiefe begreift, als frei und ungeschuldet Gegebenes. Bescheidenheit, so gesehen, ist die Grundhaltung auf den gott-geschenkten Reichtum hin, der nie beansprucht, doch immer in Offenheit entgegengenommen und in dankender Feierstimmung ausgekostet wird. Nur in Bescheidenheit Empfangenes kann begeistern und zur Dankesfeier führen.

Im Blick auf unsere Eucharistiefeier müssen wir das nochmals konkretisieren. Wenn es schon immer gilt, daß nichts Geschöpfliches selbstverständlich, sondern von allem Anfang ungeschuldete, aus reiner Liebe zusagende und zukommende Gabe ist, dann weiß der Christ nochmals um eine tiefere Dimension dieser Ungeschuldetheit: Wegen der Sünde *und* der in Christus erfolgten Erlösung, in welcher uns ja *das* Heil und Leben (aufs neue!) zugesprochen worden ist, *darf* der Mensch *heute* in einem doppelten Sinn das Leben von Gott her haben, als Geschöpf *und* als der, der vom selbstverschuldeten Tod befreit wurde. Und das eben um einen Preis, den Paulus nicht hoch genug zu besingen vermag, nämlich um den Sohn Gottes selbst. Unser Abendmahlsfeiergeschehen gedenkt genau dieser göttlichen Tat-Wirklichkeit, indem wir uns in sie, dazu aufgerufen und ermächtigt, dankend hineinnehmen lassen und von ihr her leben: Das Leben-Dürfen von Gott aufs neue; ja zunächst sogar das Mitsterben-Dürfen mit Christus und dann das Neu- und Ewig-leben-Dürfen, wegen seines Todes für uns, den wir vernehmen, den wir für uns annehmen, in den wir uns, uns selbst dahingebend, hineinbegeben, durch den wir mit dem Herrn zu Gott Vater gehen, um von ihm her in Ewigkeit das Leben zu haben, eingedenk seiner uns geweihten Liebestat in Ewigkeit. Und das alles im Hören, Bedenken, Eingehen und Verkosten dessen, was als Wort und Tat Gottes uns zukommt.

Der auferstandene Christus ist das Licht. Aus der im Grab des Auferstandenen ständig brennenden Lampe den Funken zu entnehmen, der alle Lichter entzünden wird, die eine Gemeinde braucht, dieser Ritus ist der strahlende Ausdruck für die Wahrheit, die besagt, daß unser Erlöser, auferstanden vom Tode zum Leben, die Quelle des Lichtes ist.